
JOSEF RÖMELT

Familie als Management?

Von der sozialen Keimzelle zum Spielball gesellschaftlicher Interessen – die Dezentrierung der Familie als theologisch-ethisches Problem

Der Druck, der von der modernen Gesellschaft ausgeht, richtet sich auch gegen die Familie. Die Antwort darauf ist häufig eine Entlastungsstrategie: Verbesserung der strukturellen Lebensbedingungen für Familien (Elterngeld und Krippenplätze, Teilzeitarbeit, Steuerentlastung usw.). Aus der Sicht der theologischen Ethik bedarf es in der Tiefe einer spirituellen Antwort, damit sich eine menschliche Gelassenheit und Freiheit einstellen kann, die familiäres Leben als unmittelbarsten Ort der Liebe auch heute zu sich selber bringt. – Dr. Josef Römelt, geb. 1957, ist Professor für Moraltheologie und Ethik in Erfurt. Publikationen u. a.: Menschenwürde und Freiheit. Rechtsethik und Theologie des Rechts jenseits von Naturrecht und Positivismus (QD 220), Freiburg/Br. u. a. 2006; Christliche Ethik in moderner Gesellschaft (Grundlagen Theologie). 2 Bde. Freiburg/Br. u. a. 2008/2009; Der kulturwissenschaftliche Anspruch der theologischen Ethik (QD 242), Freiburg/Br. u. a. 2011.

Der Druck, der von der modernen Gesellschaft ausgeht, ist oft beschrieben worden. Unter dem Begriff der „Dezentrierung des Subjekts“¹ sind die verschiedenen Probleme analysiert: Die Kälte der anonymen sozialen Beziehungen (das Alt-Werden im Pflegeheim, das Krankenhaus als „Gesundheitsfabrik“), Schule und Universität als Massenbildungssysteme, die Brechung des Zugangs zu Information und Wissen durch mediale Macht, Politik als Feld der Manipulation und versteckter Fremdbestimmung, Verwaltung als zentralisierte, am Individuum nicht interessierte, funktionale Bürokratie, Digitalisierung als mögliche Auflösung des Menschen in seinen konkreten Beziehungen zu sich selbst und zu seiner Umwelt ins rein Virtuelle usw. Die damit verbundene Entfremdung, Einsamkeit und Verlorenheit ist Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung und literarischer Auseinandersetzung in Kunst und Kultur. Immer erscheint der Einzelne in diesem Räderwerk als Spielball der beziehungslosen Mechanik der Systeme und ihrer „Vernunft“. Nicht er in seiner persönlichen Intimität, mit seinen Hoffnungen und Ängsten steht nach diesem Verständnis im Mittelpunkt und ist Ausgangspunkt der Lebensgestaltung und Entscheidungen. Sonstern er erfährt sich als Objekt fremder Interessen und Zwänge. Vor allem drängen sich die auf bloße Effektivität abzielenden wirtschaftlichen Belange in allen Lebensbereichen, sei es im Gesundheitssystem, in der Bildung, in

¹ Vgl. Fritz Böhle, Subjekt – Handeln – Institution. Vergesellschaftung und Subjekt in der Reflexiven Moderne, Weilerswist 2016.

der „Freizeit-Industrie“, ja selbst in den religiösen Institutionen (Kirchen und weltanschaulichen Vereinen) unaufhaltsam in den Vordergrund. Diese Entwicklung ist mit dem Ausdruck der ökonomischen Kolonisierung der Lebenswelt bezeichnet worden.²

Dass dieser Druck sich auch gegen die Familie richtet, wird mittlerweile in einer ähnlichen Weise als „strukturelle Gewalt“ identifiziert. Und die Antwort darauf ist – vor allem im Blick auf die ökonomischen Komponenten – häufig eine ausgefeilte Entlastungsstrategie im Sinne der Verbesserung der strukturellen Lebensbedingungen. Elterngeld und Krippenplätze, Teilzeitarbeit, Arbeitszeitkonten und Homeoffice, Steuerentlastung und Bildungsangebote – all dies soll die sperrige Realität für familiäres Leben erträglich machen.

Dabei wird oft vergessen, dass genau diese vielfältige Kreativität letztlich der Energie nur korrespondiert, welche an der Wurzel der nachmodernen Mechanismen steht. Es scheint, sie haben die Familie von der personalen Gestaltung des primären Bezugsraums zur Aufgabe eines Managements gemacht. Partner und Eltern müssen mit einer ausgefeilten Klugheit Informationen geschickt sammeln, Bedürfnisse bündeln und zur Geltung bringen, mit bürokratischem Ernst und verwaltungstechnischer Akribie ihre Vorstellungen wahren und durchsetzen. Und damit wird die Atemlosigkeit, mit der Familie in den Optionen komplexer Gesellschaft um ihr Leben ringt, letztlich nur verstärkt. Das Familienmanagement lebt heute von solcher Geschicklichkeit und lebenspraktischer Kompetenz. Zugespitzt gesagt: Wer es schafft, Karriere und Zeit für Partnerschaft und Kinder, vielseitige Freizeitaktivität und erfolgreiches Berufsleben, liebevolle private Beziehung und starken gesellschaftlichen Auftritt „unter einen Hut“ zu bekommen, dessen Leben gilt als vital, umfassend gelungen, ja menschlich erfüllt. Muss man sagen: Diese „Unternehmensführung“ ist zum Kern familiärer Existenz geworden? Wird nur der mit seiner Familie glücklich, der hier seine Chancen ergreift? Und umso glücklicher, je mehr er die Klaviatur dieses „Betriebes“ beherrscht?

Aus der Sicht der theologischen Ethik bedarf es dagegen – auch wenn eine solche Skizze sehr pointiert erscheinen mag – in der Tiefe einer spirituellen Antwort, damit sich eine menschliche Gelassenheit und Freiheit einstellen kann, die familiäres Leben als unmittelbarsten Ort der Liebe auch heute zu sich selber bringt. Dabei geht es nicht umträumerische Romantik, nicht um realitätsferne Theorie, nicht um falsche Alternativen. Sicherlich ist auch mithilfe institutioneller Entlastung der Rahmenbedingungen die Entfaltung familiären Lebens unbedingt zu stützen und zu schützen! Aber es scheint zugleich gerade die tiefste Herausforderung moderner Familie in differen-

² Vgl. zum Begriff der Lebenswelt und ihrer sozialen Vermittlung: Alfred Schütz / Thomas Luckmann, Strukturen der Lebenswelt, Konstanz 2017.